



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Selbstlose Liebe

Caritasblüten

Nr. 11

November

1930

Selbstlose Liebe

von Schw. M. Stanisla, Mariannhill

Scholle um Scholle fällt hernieder und deckt der teuren Mutter Sarg. Hand in Hand stehen die zwei Waislein da und starren hinab in Mutters Grab. Noch gestern, als die sterbenskranke Mutter sich mit ihren zwei Kindern zur Mission schleppte, waren Kitty und Biddy so reich, und heute, heute sind sie so arm. „Vater und Mutter tot“, klingt es, ach so hohl, so traurig in den Herzen der beiden Mädchen. Sie merken nicht, daß alle Leute bereits den Friedhof vor geraumer Zeit verlassen haben, sondern sie haben nur e i n e n Gedanken, nur e i n e n Blick, und der ist „die Mutter“. Wie ein Schwur geht es durch Biddys Seele: „Ja, Mutter, treu will Deinem Wort ich folgen; ‚Biddy,‘ sagtest Du sterbend, ‚Biddy,‘ schütze Deine Schwester, schütze Kitty, denn ich fürchte für sie.“

Lange noch lag Biddy wach auf ihrem Lager und dachte über der Mutter letzte Worte nach. Sie konnte nicht verstehen, wie die Mutter für Kitty, ihr Zwillingsschwesterchen, fürchten konnte. Doch wenn sie es auch nicht verstand, so gelobte sie doch immer wieder in ihrem Herzen, dem Mutterwort treu zu sein.

Beide Mädchen fanden liebevolle Aufnahme auf der Missionsstation. Ein jeder kannte die verstorbene Mutter der Kinder und hatte sie geliebt. Stets war sie hilfsbereit, genügsam und anspruchlos. All ihre Sorgfalt wendete sie der Erziehung ihrer beiden Mädchen zu, und seitdem ihr Mann tot war, lebte sie nur noch für ihre Kinder. Mit nicht geringer Sorge gewährte die Mutter in Kitty den Hang nach ungebundener Freiheit. Mit mütterlicher Liebe und Strenge suchte sie diesen Trieb in ihr zu zügeln; doch wenn sie tot ist, wer wird dann ihr Kind in Schranken halten können? Mit diesem Gedanken brachte die sterbende Mutter ihre zwei zehnjährigen Lieblinge auf die Mission, und noch am gleichen Abend machte ein Blutsturz ihrem Leben ein Ende.

„Kitty, Biddy, wo seid ihr?“, klang es durch den Garten aus der fröhlichen Schar der Missionskinder. Alle liebten die beiden Zwillinge. Jeder wußte gut, daß Kitty und Biddy großes Leid um ihre Mutter im Herzen trugen, und alle suchten die beiden aufzuheitern, wo sie nur eben konnten. Wie freuten

sich die Kinder, wenn es ihnen gelungen war, die Tränen auf Kittys Wangen zu trocknen und ein sanftes Lächeln den Lippen Biddys abzulocken; das gab dann jedesmal ein helles, schallendes Gelächter.

Die beiden Mädchen, so gleich im Äußeren, waren doch ganz verschieden in ihrem Charakter. Biddy war ruhig und still; Kitty war lebhaft und voll Feuer; ihre Augen vermochten — wie man zu sagen pflegt — Blitze zu sprühen. In der Schule waren beide stets bei den Besten und wurden nie müde, mehr und mehr zu lernen. Unter Arbeit und Erholung eilte die Zeit dahin, und schon waren es fünf Jahre, seit sich der Mutter Augen geschlossen hatten.

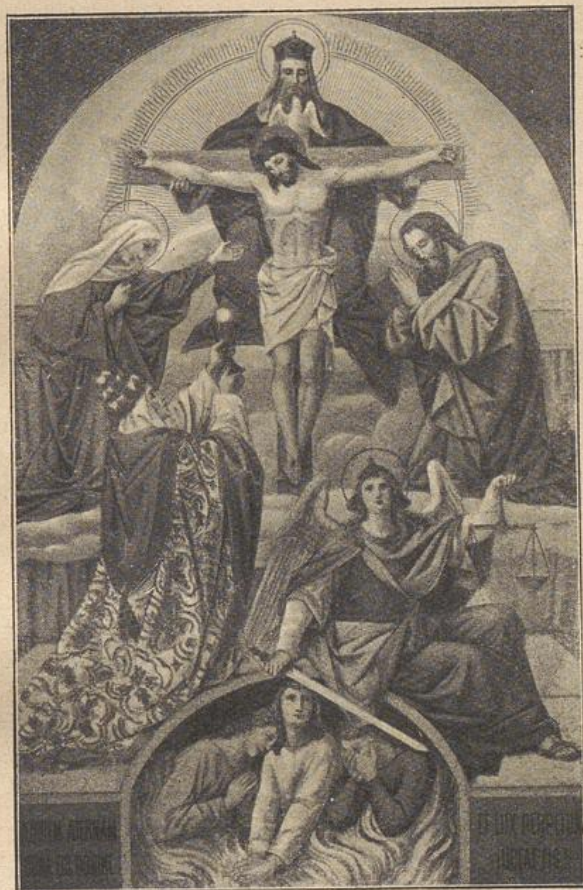
Da kam eines Tages der Bruder von Biddys und Kittys Vater. Er freute sich, als er seine blühenden Nichten sah und lud sie beide zu einem Ferienaufenthalt zu sich in die Stadt ein. Kitty war ganz außer sich vor Freude; sie glaubte nur immer, daß dort hinter den Mauern der Stadt, wo die großen Häuser sind, auch ihr großes Glück auf sie wartete. Ihre Seele verlangte nach etwas Schönem, und das glaubte sie in der Stadt zu finden. Sie trug in sich den Drang, etwas Großes, Schönes lieben zu müssen, und sie glaubte es nur in der Stadt finden zu können.

Die Stunde kam, wo die beiden Mädchen der Missionsstation das „Lebewohl“ sagten und in das Paradies ihrer Träume gingen. Nach den Ferien wollten sie wieder im stillen Heim der Mission sein, aber weder Kitty noch Biddy kamen zurück. Man hörte kein Wörtchen mehr von ihnen. Die Schwestern hatten bange Sorge.

Endlich erschien eines Tages der Onkel der beiden Kinder und sagte, daß er die Mädchen bei sich behalten wolle, denn Kitty verlange nicht mehr nach der Mission zurück, und Biddy wolle ihr Schwesterchen nicht verlassen. Die Aufsichtschwester der Kinder, welche den Charakter der Kitty kannte, flehte in ihrer Sorge zum göttlichen Kinderfreund für dieses arme Schäflein; er möge es doch hüten in den Wirren der Stadt. So gingen Wochen, Monate, Jahre dahin; man hörte und sah nichts mehr von den beiden Zwillingen.

Da, eines Abends spät läutete es an der Klosterpforte. Die Schwester öffnete und sah zum nicht geringen Erstaunen Biddy vor der Türe stehen. Wie schwächlich und verstimmt schaute das liebe Kind aus. Was hat doch die frische Jugend so gebleicht? „O, Schwester,“ sagte sie, „meine Kitty, meine Kitty muß ich schützen, hat Mutter gesagt, und ich weiß nicht, wie ich es anfangen soll. Sie ist ganz anders geworden, und ich habe sie doch so lieb. Wenn ich mit ihr irgendwo hingeh, so muß ich den ganzen Weg hören, ich soll doch nicht ein so frommes Gesicht machen, mich netter benehmen usw. Und kommen wir dann

nach Hause, dann bleibt sie am Knurren und Schelten, und es heißt, sie müsse sich schämen für mich, und der Onkel fügt dann kräftig hinzu: ich sei eine Schande in der Familie. Und dabei, gute Schwester, benehme ich mich doch nur so, wie ich es gelernt habe und wie es sich geziemt. Will mir oder Kitty jemand zu nahe treten, so zeige ich ihm allerdings die Grenze, und das kränkt Kitty und den Onkel. Überall bin ich meinem Schwesterchen im Wege, und in ihren Augen bin ich ein Dorn. Jeden



Dienst, den ich ihr nur von den Augen ablesen kann, erweise ich ihr. Was soll ich nun noch mehr tun? Heimlich habe ich mich nun entfernt, um mir an Mutters Grab Kraft zu holen, um ihren letzten Wunsch erfüllen zu können. „Biddy, schütze Deine Schwester, schütze Kitty, denn ich fürchte für sie“; das war meiner Mutter letztes Vermächtnis. Ich habe Treue geschworen, und meinen Treuschwur werde ich getreulich halten.“

„Wie,“ sagte die Schwester, „Biddy, Du willst also nicht auf der Mission bleiben, willst zurückgehen, wo man Dich so hart behandelt?“

„Ja, Schwester,“ so entgegnete die 17jährige, „ich gehe zurück, wie könnte ich sonst Kitty schützen, wie wollte ich Mutters Auftrag sonst erfüllen?“ Ein heller Freudenstrahl verklärte das Kindesauge, und ein heldenhaftes Erstarken schien diese Worte des Kindes zu begleiten.

Lange hatte das vereinsamte Kind am Elterngrab gekniet, hier hat es sich alles erbeten, und nun wollte es stark sein und alles ertragen. Schwer wurde der Abschied von dieser Stätte, aber Mutters Wort stellte sie an die Seite ihrer Schwester und zu ihr wollte sie eilen.

Daß der Empfang bei ihren Verwandten nach ihrer Rückkehr kein erfreulicher war, kann man sich leicht denken. Sie war es ja, die ihnen immer wieder das Gewissen aufrüttelte. Den gleichgültigen Verwandten war ihr bloßes Erscheinen schon ein Argernis. Biddys liebevolles Wesen, das ruhige Annehmen jeder Strafe, das geduldige Ertragen jeder Herabsetzung, besonders ihr engelgleiches, reines Leben waren ihrer Umgebung etwas Lästiges. Aber keine Klage entschlüpfte dem Mund der kleinen Dulderin; nur das kleine Kirchlein konnte erzählen, wieviel heiße Tränen Biddy dort geweint, und zwar nur um ihre Schwester.

Beide waren so verschieden in ihren Ansichten, daß man sie nie für Schwestern gehalten hätte; wohl waren sie in Körpergestalt gleich schön, doch dünkte sich Kitty erhabener als ihre stille Schwester; ja, es schien, daß Kitty ihre volle Befriedigung darin fand, ihrer Schwester Widerwärtigkeiten zu bereiten. Diese aber vergalt alles mit schwesterlicher Liebe und großmütigem Wohlwollen. Jedoch der Kummer nagte an ihrer Gesundheit. Die Nachbarn und Bekannten merkten bald, wie die so schöne Gestalt durch innere Leiden zusammenbrach und nicht selten Fieberhize aus den Augen glühte. Mühsam schleppte sich Biddy noch einmal zur Missionsstation, welche fast eine Stunde von der Stadt entfernt lag, und sie wollte dort ein wenig ausruhen. Sie erreichte auch die Klosterpforte, fiel aber vor derselben erschöpft und kraftlos zusammen. Man brachte sie ins Hospital der Schwestern und übergab sie der ärztlichen Fürsorge. Ein gefährliches Nervenfieber drohte den Körper zu zermalmen. Wieder war es Biddy, die in stiller Ergebung ein leuchtendes Beispiel wurde. In den heftigsten Schmerzen und quälendem Fieberwahn war Kitty immer der Gegenstand ihrer Phantasie. Wochenlang schwebte das arme Kind zwischen Leben und Tod.

Was tat Kitty? Nicht einen einzigen Besuch hatte sie für ihr Zwillingsschwesterchen übrig, welches doch ständig an sie dachte, für sie betete und litt. Die Wochen wurden zu Monaten, und immer noch war es Kitty nicht eingefallen, nach Biddy umzusehen. Niemand von den Verwandten ließ sich sehen.

Dem Arzt und der Pflegeschwester war das ja recht, denn beide erkannten aus den Fieberphantasien, daß das Mädchen von seiten der Angehörigen viel zu leiden hatte, und daß Besuche der Kranken nur erneute Qualen bereiten würden. Kitty dachte nicht an ihre Schwester; aber Biddy war im Geiste ständig bei ihr. „Schwester,“ rief Biddy eines Tages aus, als sie von einem schweren Traum erwachte, „Schwester, was tut doch Kitty? O, sie fällt, sie fällt; Schwester, halte sie doch, siehst Du es nicht, ich muß sie doch schützen.“ Die Schwester beruhigte das Mädchen und ermunterte es ernstlich, erst einmal ruhig zu schlafen. Die Kranke gehorchte und schlief auch bald wieder ein. Als sie erwachte, war sie wohl ruhiger, bat aber bestimmt und dringend, doch ihr Schwesterchen rufen zu lassen. „Ich hatte einen so schweren Traum; o, ich täusche mich nicht, rufe mir Kitty, meine geliebte Schwester.“ Die Krankenschwester willfahrte gerne dem Wunsche des Kindes, aber wer nicht kam, das war Kitty; sie war viel zu sehr verstrickt in das Treiben der Welt, hatte Bekanntschaft geschlossen mit einem jungen Mann, und da hatte sie kein Ohr und keine Zeit mehr für die Stimme einer Kranken.

Bange Stunden waren für Biddy verstrichen. Es tat ihr weh, daß ihr Schwesterchen sie so allein ließ. Wollte aber jemand Kitty tadeln, so war sie Feuer und Flamme für ihre Schwester und verteidigte sie bis zum äußersten. Immer wußte sie neue Tugenden an ihrer Schwester zu finden, so daß man Kitty nach Biddys Beschreibung für einen Engel halten mußte.

Langsam erholte sich die geknickte Blume und kam wieder zu Kräften. Sobald sie sich stark genug fühlte, sammelte sie ihre Kräfte und ging dem Hause ihrer Verwandten zu. Voll freudiger Erwartung klopfte ihr Herz, als sie immer näher und näher kam. O, wie sie sich nach der geliebten Schwester sehnte. Sie sah und hörte nichts um sich herum, sondern dachte nur an Kitty. „Doch — was ist das? — Welch schallendes Gelächter tönt ihr vom Hause des Onkels entgegen? Was bedeutet das?“, fragte sich Biddy ängstlich. Ihr wankten die Knie, und sie fürchtete sich, weiter zu gehen. Doch sie mußte zu Kitty. Die Hände fest gegen ihr Herz gepreßt, eilte sie voran und stand bald steif wie eine Bildsäule in der Türe. Ihr stockte das Blut in den Adern, als sie die Gesellschaft in dem Hause gewahrte. Rasch und mit unsanfter Hand wurde sie nach draußen geschoben. Sie schlug die Augen auf und schaute in die trunkenen Augen ihres Onkels. „Wo ist Kitty?“, kam es leise von ihren Lippen. „Was kümmerst Du Dich um Kitty; sie ist glücklich; störe Du sie nicht wieder in ihrem Glück“, erwiderte der Angeredete und wandte sich zum Gehen. Doch Biddy hielt ihn fest und flehte: „Ach, Onkel, laß mich doch Kitty sehen; ich muß sie sehen, rufe sie doch.“

Verdrießlich schaute er die Sprechende an und sagte: „Nein, lasse sie heute, denn Du würdest ihr nur die Freude verderben, und morgen wird sie gehen.“ Biddy verstand nicht, was das zu bedeuten habe, und schaute ihn erstaunt an. Nun erst ging dem Onkel ein Licht auf, daß Biddy ja gar nicht wisse, was vorgehe, und höhnisch sagte er: „Ja, richtig, Du weißt ja noch nicht einmal, daß Kitty heute Hochzeit hat.“ Er mußte abbrechen, denn Biddy schien zu wanken und faßte nach der Wand. Doch nur einen Augenblick schien sie zaghaft, dann sprühten ihre Augen auf und gleich Pfeilen bohrten sich ihre Worte in das Herz des Onkels. „Du bist es, der Kitty verkauft hat und dazu an einen Mann, der ein Ungläubiger ist. Kannst Du das verantworten; kannst Du den sterbenden Blick meiner Mutter ertragen?“

All das hatte Biddy in ihrer Krankheit im Traum gesehen, und nun war es doch kein Traum, es war Wirklichkeit.

„Tritt mir nie mehr unter die Augen, Biddy, wage es nie mehr, Deinen Fuß über meine Türschwelle zu setzen“, das waren des Onkels letzte Worte.

Einsam, verstoßen, krank, elend und gedrückt tastete sie sich an der Wand entlang. Was sollte sie tun? Sie mußte Kitty schützen. Eine ihr gut gesinnte Nachbarin kam ihr zu Hilfe und nahm sie in ihr Haus auf und versprach, ihr Kitty mit List hierher zu locken. Gesagt, getan. Es dauerte nicht lange, so standen sich die beiden 19jährigen gegenüber. Kitty war für den Augenblick perplex ob des elenden Aussehens ihrer Schwester. Ja, der Unterschied zwischen den beiden war Tag und Nacht. Kitty blühend wie das Leben, aber schwach an Geisteskraft; Biddy ein sterbendes Blümlein aber stark an Geistesgröße. Biddy eilte auf die erstaunte Schwester zu, um sie in warmer Schwesternliebe zu umarmen. Aber Kitty war nur kalt und frostig zu ihr.

„Ich kann nicht lange bleiben, Biddy, sonst vermißt mich mein Gatte; morgen reise ich übrigens nach N., wo wir unsere neue Wohnung genommen haben“, kam es stolz von ihren Lippen. Ein langsames Aufschlagen der gesenkten Augenlider von Biddy ließ erkennen, daß ihr die Augen voller Tränen standen. Wehmütig sagte sie leise: „Kitty, denke doch an unsere Mutter, wie würde ihr das Herz bluten.“ — Es folgte ein unerträgliches Schweigen. Dann richtete sich Kitty auf und sagte majestätisch: „Was willst Du denn von mir; Du gönnst mir nur nicht, daß ich glücklich bin, während Du das reinste Bettelkind bist. Warum sollte denn der Mutter das Herz bluten? Weil ich glücklich bin? Ha, ha, Biddy — meine Wege sind nicht Deine Wege. Lasse mich bitte in Ruhe, ich kann ohne Dich glücklich sein. Lebe wohl!“

Biddy stand allein; ihr schien der Boden unter den Füßen zu wanken; ihr schwanden die Sinne.

Mitleidige Menschen brachten die Bewußtlose wieder auf die Missionsstation. Es war ein trauriges Erwachen aus der sie umgebenden Nacht. Ihre Brust hob sich hoch unter den unterdrückten Seufzern; es war ihr so bitter weh ums Herz. Sie schaute auf zu dem, der an dem Kreuze hing, und bat um Kraft und Geduld. Sie fühlte, daß nun ihrer neue, viele Leiden harrten; aber sie war für alles bereit, sie wollte für Kitty leiden, damit diese wahrhaft glücklich sein möge.

(Fortsetzung folgt.)



Von links nach rechts:

Schw. Laurent. Heller, Schw. Jord. Kierdorf, Schw. Irid. Mayr, Schw. Kadeg. Hornung,
Schw. Aventura Naß, Schw. Speranda Laufkötter, Schw. Irmgard Gutwenger.

Aus dem Mutterhaus

Abreise von sieben Schwestern in die afrikanische Mission.

Am 9. Oktober fand die bescheidene und doch ergreifende Abschiedsfeier von sieben jungen Missionarinnen statt, deren Bild unsere heutige Nummer bringt.

Abends 5 Uhr begann die kirchliche Feier. Nach einer Anrufung des Heiligen Geistes hielt der hochwürdige Rektor des Mutterhauses eine sinnvolle, ermutigende Ansprache an die abreisenden Schwestern über die Worte des guten Hirten, der seine Schäflein kennt und sie alle beim Namen nennt. Der Chor